

Aus dem Inhalt:

Bibelworte – näher betrachtet:
»Schwerter zu Pflugscharen! «

Tempel und Bergpredigt

Lebendige Geschichte

TEMPLER-PROFILE

Zwei Fragen an unsere Leser

TREFFPUNKT

Gemeindemitteilungen

Schwerter zu Pflugscharen!

Der Friedensruf ist allgemein bekannt: »*Schwerter zu Pflugscharen!*« Und jeder-mann weiß, daß er aus der Bibel stammt, und man ergänzt spontan: »*Schmiedet eure Schwerter zu Pflugscharen und eure Spieße zu Rebmessern, dann wird Frie-de werden!*«

Wer mit Hilfe einer Konkordanz den biblischen Originaltext sucht, wird ihn gleich zweimal finden, bei den Propheten Jesaja und Micha, aber überraschenderweise nicht in der Befehlsform, sondern in der Zukunftsform: »*Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Spieße zu Rebmessern. Kein Volk wird wi-der das andere das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr ler-nen.*«

Aus dem Zusammenhang wird deutlich: Die Waffen werden umgeschmiedet werden, *nachdem* Gott der Welt seinen Frieden geschenkt hat. Entgegen der heu-tigen Verwendung als Schlagwort ist es ursprünglich nicht eine *Aufforderung*, son-derm eine *Verheißung* für die Endzeit: Der Friede Gottes wird Waffen überflüssig machen!

Die Konkordanz nennt aber noch ein drittes Vorkommen des Doppelgleichnis-ses von Waffen und Werkzeugen, diesmal in der vermuteten Befehlsform, aber – man traut seinen Augen kaum – in umgekehrtem Sinn: »*Schmiedet eure Pflug-scharen zu Schwertern und eure Rebmesser zu Spießen!*« Und diese Aufforde-rung wird eingeleitet mit dem Ruf: »Rüstet zum Krieg!« Eine vergessene (oder ver-schwiegene?) Bibelstelle im Buch Joel, die uns größte Mühe bereitet! Die Ausle-ger sind sich nicht einig, ob diese Aufforderung zum Krieg sich an Israel oder (in diesem Fall ironisch) an die übrigen Völker richtet. Sicher aber bezieht sich auch diese Stelle auf eine damals geläufige Endzeiterwartung im Blick auf den »Tag des Herrn«.

Wir stehen vor der unbequemen Tatsache, daß dem Alten Testament mit seiner Friedenshoffnung ein vorangehender »Heiliger Krieg« nicht fremd ist. Der Wider-spruch, den wir heutigen Leser zwischen Jesaja/Micha und Joel empfinden, müß-te uns zur Vorsicht mahnen gegenüber einer schlagwortartigen Verwendung von biblischen Aussagen ohne Berücksichtigung geschichtlicher Hintergründe und Zusammenhänge. Bibelworte lassen sich nicht unbesehen als direkte Anweisun-gen auf heutiges politisches Geschehen anwenden. Es gilt, bei der Auslegung für die Gegenwart das zu berücksichtigen, was kürzlich treffend als »Situationsdiffe-renz« bezeichnet worden ist. Niemand wird heute Krieg und Militär verteidigen unter Berufung auf Joel und den Heiligen Krieg. Umgekehrt sollte das immer drin-gender werdende Bemühen um Abrüstung und Frieden mit sorgfältigeren bibli-schen Argumenten als mit dem keineswegs eindeutigen Gleichnis von Schwertern und Pflugscharen unterstützt werden.

(Max Ulrich Balsiger in "Mißverstandene Bibelworte", herausgegeben vom Schweizerischen Verein für freies Christentum)

Der Tempel und die Bergpredigt

Otto Hammer

Die Gerechtigkeit, die aus der Liebe kommt

Worte aus der Bergpredigt des Matthäus:

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. (Kap. 5, Vers 6)

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich. (Kap. 5, Vers 10)

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das (andere) alles zufallen. (Kap. 6, Vers 33)

Die Bergpredigt

Die Idee von der Bergpredigt-Gemeinde

Im Jahre 1848, also vor ziemlich genau 150 Jahren, wurde Christoph Hoffmann, ein frommer Pietist und, wie er von sich selber sagte, ein »Diener der Kirche«, als Abgeordneter des Kreises Ludwigsburg in das Paulskirchenparlament nach Frankfurt entsandt. Dort sah er die übergroße soziale Not in den Großstädten, die gesellschaftliche Verwirrung und die politische Zerrissenheit in Deutschland. Er empfand die gesellschaftlichen Zustände als unerträglich. Er deutete sie als Mangel an Gerechtigkeit und keinesfalls gottgewollt. Das wurde die große Wende seines Lebens. Sein Gewissen zwang ihn, diese Zustände nicht hinzunehmen, sondern dagegen anzugehen und für eine Besserung einzutreten. Er betrachtete es als Heuchelei zu beten: »Dein Reich komme, dein Wille geschehe!« und dann nichts dafür zu tun.

Er hatte erkannt, daß hier das Christentum insgesamt, die Kirchen und auch die Glaubenden, versagt hatte. Kirchen und Gesellschaft und viele Christen hatten ihren Auftrag vergessen, für die Gerechtigkeit und die Rechtschaffenheit einzutreten, die Gott von uns verlangt, und die Jesus seinen Nachfolgern zur Aufgabe gemacht hat.

Er beschloß, diejenigen Christen, die die Nachfolge noch ernst nahmen, zur Aktivität und zum Zusammenschluß aufzurufen. In der Sprache der Bibel und des damaligen Pietismus hieß das: er rief zur Sammlung des Volkes Gottes auf. Dieses sollte dafür eintreten, daß die Gesellschaft wieder nach der Gerechtigkeit strebt, die dem Willen Gottes entspricht, so wie es in der Bergpredigt heißt: Dein Wille geschehe nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden.

Christoph Hoffmann hatte sich das Ziel gesetzt, diese Gemeinden so zu gestalten, daß sie die Ethik der Bergpredigt im Alltag praktizierten. Dieses bewußte Leben nach der Bergpredigt sah er als geeignet an, den einzelnen Menschen in seiner seelisch-geistigen Entwicklung zu fördern, ihn auf eine höhere geistige

Ebene zu ziehen und dadurch auch den geistigen Standard der Gemeinde zu heben. Die Gemeinden aber hatten die Aufgabe, in die Gesellschaft hinein auszustrahlen, Licht und Salz der Welt zu sein. Christoph Hoffmann hatte dem Tempel also eine *individuelle* und eine *gesellschaftliche* Aufgabe gestellt, eine *persönliche* und eine *politische*.

Und so gab sich der Tempel als Leitsatz das Mahnwort aus der Bergpredigt »*Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das (andere) alles zufallen*«. Der Tempel wurde als Bergpredigt-Gemeinde konzipiert, weil die Grundzüge der christlichen Ethik in der Bergpredigt zusammengefaßt sind. Da ist es sicherlich angebracht, sich mit der Bergpredigt zu beschäftigen, sie immer wieder zu lesen und sich vor Augen zu führen, was die Bergpredigt sagt und was sie für uns bedeutet?

Die Quellen der Bergpredigt

Jesus predigte in Galiläa in dem Dreieck von Beth Said, Kapernaum und Chora-zim. Er hatte eine Reihe von Schülern, die Bibel spricht von Jüngern, die ständig mit ihm zogen. Daneben hörte ihm eine Menge Volkes zu, das aus allen Teilen Palästinas gekommen war.

Es gab noch andere solche Weisheitsschulen im Lande, und sie alle standen in der Tradition der jüdischen Religion. Doch Jesu Botschaft sprengte den Rahmen des Judentums. Er rief zwar auch zum rechtschaffenen Leben auf, wie die anderen. Aber darüber hinaus predigte er die Gegenwärtigkeit des Gottesreichs. Das Reich Gottes ist bereits da, deshalb ändert euren Sinn. Denkt um und lebt so, wie es Gott in seiner Liebe und Güte will.

Die Jünger merkten sich Jesu Worte. Teilweise waren es Spruchworte, die Jesus kommentiert hatte. Später schrieben sie seine Reden auf. In der Hauptsache wohl erst nach seinem Tod, als sie plötzlich vor der Notwendigkeit standen, der Gemeinde die Lehre Jesu ins Gedächtnis zurückzurufen oder sie den neu Hinzugekommenen zu vermitteln. Mit den Jahren entwickelten die Gemeinden ihre eigenen Traditionen, die in diese Aufschriebe verwoben wurden. Es sind die oft erwähnten Logienquellen. Aus ihnen schöpften später die Verfasser der Evangelien. Bei Lukas und Matthäus geschah dies etwa 50 bis 60 Jahre nach Jesu Tod. Aus einem Teil der Jesusworte formulierte Lukas seine Feldpredigt für seine hellenistischen Gemeinden. Aus der gleichen Quelle gestaltete Matthäus die Bergpredigt für seine judenchristlichen Gemeinden.

Inhalt, Form und Zielrichtung der Bergpredigt

Die Bergpredigt des Matthäus ist eine literarische Komposition aus gesammelten Jesusworten. Sie gibt in kompakter Form die Lehre Jesu wieder. Sie ist also ein Lehrkonzept, mit dem Thema der Lebensführung des Christen.

Der Bergpredigt vorangestellt ist die Aufforderung: Ändert euren Sinn, denkt um. Vergeßt, was war. Eine neue Zeit bricht an. Das Gottesreich, die Herrschaft der Liebe und der Güte ist nahe herbeigekommen. Luther übersetzte diese Textstelle

in Anlehnung an die lateinische Bibelübertragung mit »Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen«. Die wörtliche Übersetzung des griechischen Textes aber ist »Ändert euren Sinn, denkt um«. Die wörtliche Übersetzung ist wohl wesentlich verständlicher.

Die eigentliche Bergpredigt ist ganz konsequent um das Vaterunser herum aufgebaut. Sie ist geschrieben für die Gemeinde, die da bittet: »Dein Reich komme, dein Wille geschehe«. Sie beginnt mit den acht Seligpreisungen und endet mit dem Gleichnis vom Hausbau: »Wer meine Worte hört und tut, der hat sein Haus auf Fels gebaut«. Dazwischen wird Jesu Liebesgebot beispielhaft in einzelnen Anweisungen konkretisiert.

Dieses einfache Liebesgebot wird über die vielen und komplizierten mosaischen Gesetze vorangestellt. Und deshalb kann Jesus sagen: mein Joch ist leicht. Das alte Gesetz ist schwer zu verstehen, das Liebesgebot dagegen ist einfach: über allem steht die Liebe, die unser Leben bestimmen soll. Und aus dem Liebesgebot leiten sich die Einzelanweisungen ab, sie finden ihren Höhepunkt in der Antithese von der Feindesliebe:

Ihr habt gehört, daß gesagt ist (3. Mose 19, 18): »Du sollst deinen Nächsten lieben« und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen. (Kap. 5, Vers 43-44)

Hier findet die keine Gegenleistung erwartende und nichts voraussetzende, also bedingungslose, Liebe ihren sichtbaren und faßbaren Ausdruck. Zusammengefaßt aber ist die neue Lebensausrichtung der Bergpredigt in dem Satz: »Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit.«

Gottesreich und Gerechtigkeit

Das Gottesreich

In der Bergpredigt geht es um die Gottesherrschaft, d.h. um die im Gottesreich herrschende Lebenspraxis und um den neuen, gewandelten Menschen, der vom Willen Gottes her bestimmt ist. Und deshalb heißt es auch im Vaterunser: »*Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel, Dein Reich komme*«. Das Reich Gottes besteht also immer dort und in dem Augenblick, wo Gottes Wille geschieht: im Himmel und auch in dieser Welt. So konnte Jesus predigen: Das Gottesreich ist bereits gekommen. Das war das eigentliche Ärgernis seiner Lehre für die Juden.

Die neue, bessere Gerechtigkeit

Für Jesus sind die Begriffe »Reich Gottes« und »Gerechtigkeit Gottes« untrennbar miteinander verbunden. Gottesgerechtigkeit, das ist die Gerechtigkeit des Menschen vor Gott. Sie ist das rechtschaffene Leben und Tun des Menschen nach dem Willen Gottes für eine neue, bessere und sich zum Guten entwickelnde Welt. Auch in dem Mahnwort: »*Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das (andere) alles zufallen*« (Kap. 6, Vers 33) werden die beiden Begriffe, *Gottesreich* und *Gottesgerechtigkeit* gleichgesetzt.

Aber es ist nicht mehr die alte Gesetzesgerechtigkeit der Juden. Der neuen Gerechtigkeit und der neuen Lebenspraxis geht die Änderung des Herzens und des Denkens voraus. Alle Rechtschaffenheit und alle Gerechtigkeit vor Gott ergibt sich aus der Liebe. Das ist die Folge des neuen Gottesbildes, das uns Jesus brachte. Es ist das Bild vom liebenden Vater, dem seine Kinder unendlich viel wert sind.

Jesus löste damit das alte mosaische Gottesbild ab, das Bild vom »gerechten Gott«, das für die Juden seiner Zeit galt. Zur alten Anschauung von der Gerechtigkeit Gottes, die da und dort noch heutigen Gottesvorstellungen zugrunde liegt, gehört, daß alles *nach dem Gesetz* zu geschehen habe. Der Wortlaut des Gesetzes solle das Leben bestimmen. Wer dem Gesetz gegenüber gefehlt hat, muß, im Sinne einer ausgleichenden Gerechtigkeit, sühnen und büßen. Dieses alte Gerechtigkeitsdenken geht davon aus, daß der Mensch einem gerechten, einem richtenden Gott gegenübersteht, der um der Gerechtigkeit willen den Sünder bestraft.

Jesus dagegen beruft sich auf die unendliche Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen. Und diese Liebe wird zum Vorbild der menschlichen Gerechtigkeit vor Gott. Die gebotene Liebe des Menschen zu seinem Nächsten fußt auf der Liebe Gottes, denn nur wer Liebe empfangen hat, kann auch Liebe geben.

Aus diesem Liebesgebot heraus lassen sich die beispielhaften Lebensanweisungen der Bergpredigt verstehen, die das Vaterunser umgeben: So wie Gott nicht richtet, sollen wir auch nicht richten; so wie Gott uns die Verfehlung nicht vergilt, sollen wir den anderen ihre Verfehlung uns gegenüber nicht vergelten. So wie Gott seine Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen läßt, sollen wir unsere Mitmenschen lieben, unsere Freunde und unsere Feinde. In einer vereinfachten Form faßt dies die »Goldene Regel« zusammen, die Matthäus in die Bergpredigt eingebracht hat:

Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten. (Kap. 7, Vers 12)

Die Zielgruppe der neuen Gerechtigkeit

Wem aber verspricht Jesus diese neue Gerechtigkeit, wem ist der Eingang zum Gottesreich zuerst verheißen? Nicht den Etablierten, den schon Gerechten. Sie glauben ja, schon im Besitz der Gerechtigkeit zu sein. Jesus sagt in der Bergpredigt:

Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Kap. 5, Vers 20)

Eingeladen sind primär die Armen und die Suchenden, die Leidtragenden und die Verfolgten, die Barmherzigen und die Sanftmütigen, die Friedensstifter und die, die reinen Herzens sind, kurz: all diejenigen, die jetzt, in dieser Gesellschaft, unter einem Defizit an Gerechtigkeit leiden. In den Seligpreisungen heißt das:

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. (Kap. 5, Vers 6)

Aber da ist noch ein Wort von der Gerechtigkeit, das uns aufhorchen lassen sollte:

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich. (Kap. 5, Vers 10)

Das Erstaunliche ist: Jesus geht davon aus, daß der Gerechte verfolgt wird. Eigentlich sollte man meinen, daß besondere Gerechtigkeit angenehm macht vor den Menschen. Aber dem ist nicht so. Wer immer nett ist zu den Leuten, wer mit dem Zeitgeist rennt und nach dem Zeitgeist redet, der ist angesehen. Wer aber für die Gerechtigkeit eintritt, der handelt grundsätzlich gegen den Zeitgeist, der kann meist nicht nett zu den »netten Leuten« sein. Er muß *gegen* die Etablierten, *gegen* die Pharisäer und Schriftgelehrten, auftreten und seine Liebe den »nicht netten Leuten« zuwenden, denen, die Gerechtigkeit brauchen, den Abgeschriebenen der Gesellschaft. Gerechtigkeit gegenüber den Schoßkindern der Gesellschaft ist billiges Mitläufertum. Wer wahre Gerechtigkeit versucht, der eckt oft an und wird als anstößig empfunden.

Der aktuelle Bezug

Die Fragestellung

Matthäus hat vor annähernd 2000 Jahren geschrieben, bei Christoph Hoffmann sind es annähernd 150 Jahre. Da stellt man sich die Frage: Was ist geblieben, wo liegt der aktuelle Bezug, der Bezug zu unserem Leben? Wir reden kaum mehr vom »Reich Gottes« und wir bezeichnen uns auch nicht mehr als »das Volk Gottes«. Trotzdem berufen wir uns immer noch auf die Tradition der Bergpredigt und bezeichnen uns als Templer.

Warum wir Templer sein sollen

Der Ruf zum Trachten nach dem Reich, zum Streben nach einer besseren, von der Liebe getragenen Gerechtigkeit, ist *aktuell wie eh und je*. Er ist so bitter nötig wie zur Zeit Jesu und ebenso begründet wie zur Zeit Christoph Hoffmanns. Immer noch fügen sich die Menschen Böses zu. Immer noch sehen wir überall blanken Egoismus. Immer noch denken die Menschen zuerst an sich selbst. Immer noch beherrschen mächtige und selbstsüchtige und zum Teil verantwortungslose Interessengruppen unser gesellschaftliches Leben. Immer noch sehen wir gewaltige gesellschaftliche Mißstände, und immer noch gibt es Kriege zwischen den Völkern.

Vorsorglich weise ich darauf hin: Es wäre grundfalsch zu sagen, die Welt und die Menschheit hätten sich seither nicht verändert. Die Welt hat einen entscheidenden geistigen und kulturellen Anstieg zu verzeichnen in den letzten zweitausend Jahren. Das geistige Niveau ist im Schnitt erheblich angestiegen, auch das ethische Niveau. Die Welt ist besser geworden, sie hat eine höhere Ebene erreicht. Aber auch diese höhere Ebene wird zum Spielplatz der menschlichen Unzulänglichkeiten. Auf dieser höheren Ebene toben sich, nach wie vor, die dem

Menschen von der Natur mitgegebenen Anlagen aus. Die Gen-Ausstattung des Menschen ist, wie bei jedem Tier, auf Selbstbehauptung angelegt und nicht auf Nächstenliebe.

Das aber spricht nicht gegen die Bergpredigt und auch nicht gegen die Thesen Christoph Hoffmanns vom Wachsen der menschlichen Gaben. Er hatte schon immer betont, die Hebung des sittlichen und kulturellen Standards, der sittlichen und geistigen Gaben des Menschen, sei ein Prozeß des allmählichen Wachstums. Und auch die Bergpredigt geht davon aus, daß es immer Feinde geben wird, und daß das Liebesgebot und seine Regeln immer gelten müssen. Insofern ist das Eintreten für das Reich Gottes auch nicht eine Aufgabe für eine kurze Zeit, nach deren Ablauf man sagen könnte: »Es ist geschafft«, oder aber »Es geht nicht«. Das Ziel des Strebens nach dem Reich Gottes ist, daß diese Welt immer ein bißchen besser, immer friedlicher, immer gütiger werde. Es ist das Eintreten für einen positiven Trend, dessen gedanklicher Endpunkt die Vollkommenheit und Gerechtigkeit ist, eben das Reich Gottes. Und auf diese positive Entwicklung kommt es auch für uns Heutige an.

Wozu wir Templer sein wollen

Die Tempelidee ist also aktuell wie je zuvor. Es gibt nur einen Unterschied zu früher: Wir leben nicht mehr in geschlossenen Siedlungen, so wie es der Kirchenhardthof oder die Templersiedlungen in Palästina waren. Ich weiß nicht, warum dieser Gedanke nach dem Kriege aufgegeben wurde, aber ich meine, es ist gut so. Wir wollen die Anweisungen der Bergpredigt in der Welt praktizieren und nicht in einem abgeschlossenen Zirkel. Wir sind nicht Templer, um das Salz im Salzfaß schön trocken zu halten. Das Salz kann nur wirken, wenn man es austreut. Das Licht kann nur leuchten, wenn man es nicht unter den Scheffel stellt.

Wir sind uns dabei der Begrenztheit unserer Ausstrahlung bewußt. Wir wollen in diesem engen uns zugänglichen Kreis wirken. Aber nichts spricht dagegen, daß wir diesen Kreis ausdehnen, soweit es geht. Nichts spricht dagegen, daß wir unser Licht leuchten lassen, soweit es irgend reicht. Die Tempelidee von der Bergpredigtgemeinde, die in der Nachfolge Jesu steht, ist es *wert, zur Kenntnis genommen zu werden*. Jon Hoffmann, der frühere Gebietsleiter, schrieb einmal in der »Warte«, der Tempel sei *Kirche und Gemeinde Jesu*.

Wir wollen innerhalb dieser beschränkten Möglichkeiten direkt, von Mensch zu Mensch, unseren Mitmenschen helfen, den Armen, den Trauernden, den Suchenden. Wir wollen nicht Böses mit Bösem vergelten, und wir wollen liebevoll auch auf die zugehen, die uns nicht mit Liebe begegnen. Aber damit soll es nicht getan sein. Das templerische Ur-Anliegen verlangt von uns, daß wir uns darüber hinaus auch indirekt, also über die Gesellschaft, unserer Mitmenschen annehmen, indem wir versuchen, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu bessern.

Das erste ist die *rettende*, die *lindernde* Liebe. Das zweite ist die *formende*, die *gestaltende* Liebe. Christoph Hoffmann hat nie einen Hehl daraus gemacht, daß er die primäre Aufgabe in der gestaltenden und ordnenden Liebe sieht. Das bedeutet

nicht, daß die helfende und lindernde Liebe uns nicht ebenso aufgetragen wäre. Es genügte ihm einfach nicht, nur an den Schwären der bestehenden Gesellschaft herumzukurieren. Er wollte an die Ursachen herangehen und so auf die Gesellschaft einwirken, daß diese Unerträglichkeiten möglichst gar nicht auftreten. Er suchte die Auseinandersetzung mit den bestehenden Gruppen und Institutionen, dort, wo sie die Gerechtigkeit blockieren. Diese Gruppen aber waren und sind meist mächtig und gefährlich.

Eine Bergpredigtgemeinde zeichnet sich deshalb auch dadurch aus, daß sie, um der Gerechtigkeit willen, Leiden auf sich nimmt und sich *gegen* den Zeitgeist ins Abseits stellt. Wir sollten nicht feige sein und uns nicht verführen lassen, mit allen gut auskommen zu wollen und immer mit den Wölfen zu heulen. Das Sich-einsetzen für gerechtere Zustände in der Gesellschaft ist der Kampf für das Reich Gottes, auch wenn wir das kaum so nennen.

Wir wollen uns immer wieder neu bewußt machen, daß wir zu einer Bergpredigtgemeinde gehören und den Auftrag haben, mit viel Mut für eine bessere Gerechtigkeit, *für die Gerechtigkeit, die aus der Liebe kommt*, einzutreten. Christian Rohrer, der Tempelvorsteher von 1911 bis 1934, hat dazu in seinem nachgelassenen Buch (»Ist die Bibel die Quelle der Gotteserkenntnis?«, Jerusalem 1935) geschrieben: »Wir glauben, daß die Liebe zu den Mitmenschen und die Barmherzigkeit gegen alle Geschöpfe Gottes die beste Art ist, Gott zu lieben und zu dienen und der einzige Weg, das Ziel zu erreichen, nämlich: ein Reich des Glücks und des inneren Friedens aufzurichten, ein Reich, das dem Willen Gottes entspricht, das wir deshalb 'Reich Gottes' nennen«.

(aus der Gottesdienstansprache zum Dankfest der TGD am 28. September 1997)

Lebendige Geschichte

Freitagabendtreff am 14. November – ein besonderer Abend

Ein nicht sehr großer, aber ein sehr interessierter Zuhörerkreis versammelte sich am letzten Freitagabendtreff um den jungen israelischen Historiker *Dr. Jakob Eisler*. Unser Referent wollte uns seine Dissertation vorstellen, die jetzt von dem renommierten wissenschaftlichen Verlag Harrassowitz in Wiesbaden als Buch herausgebracht worden ist.

An Hand vieler noch nie gezeigter Lichtbilder, die zum größten Teil im Anhang des Buches abgedruckt sind, führte uns Dr. Eisler in seine Arbeit ein, der das Thema »*Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas 1850-1914*« zugrunde liegt.

Wir haben die Doktorarbeit in der Februar-Ausgabe der »Warte« schon vorgestellt. Trotzdem möchte ich einen Punkt herausgreifen:

Dr. Eisler beleuchtete zunächst die verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften im Palästina des 19. Jahrhunderts und kam dabei auch auf die hessischen Kolonisationspläne zu sprechen: Im Revolutionsjahr 1848 hatte sich ein »Verein zu Frankfurt für eine deutsche Kolonie im Gelobten Land« gegründet.

Geplant war, Siedlungen in der »Gegend des Karmelberges oder der Saronebene« zu errichten. Bis zum Mai 1849 kamen 325 Seelen zusammen, die bereit waren, nach Palästina auszuwandern. Die Führenden der hessischen Gruppe erkundigten sich bei Bischof Gobat, der schon seit zwei Jahren in Palästina lebte, welche Bedingungen sie antreffen würden. 125 000 Gulden für Ankauf von Land und Geräten waren schon gesammelt. Auf Grund der Aussagen Gobats wurde ein weitgehender Beschluß gefaßt, der u.a. folgende Punkte umfaßte:

Die Mitglieder sollten die Reisekosten selbst bezahlen.

Es sollte ein Untersuchungskomitee nach Palästina entsandt werden, dem sich ein landwirtschaftlicher Fachmann anzuschließen habe.

Die Deputierten, mehrheitlich gewählt, sollten im September 1849 entsandt werden.

Weitere Statuten wurden in einer Werbebroschüre abgedruckt: »Um den ärmeren Brüdern, so weit die Mittel reichen, aufhelfen zu können, wird eine Creditkasse unter Garantie der ganzen Gemeinde errichtet werden, in welcher die Vermögenden ihre Kapitalien verzinslich anlegen, und wovon die Unbemittelten Vorschüsse erhalten sollen.« Es ergab sich von selbst, daß auf eine strenge Auswahl der Siedlungswilligen geachtet werden mußte.

Diese Pläne hatten Hoffmann und Hardegg vorgelegen. Und Dr. Eisler fügt hinzu: »Dieser Beschluß wurde genau so bei der Kolonisation der Tempelgesellschaft realisiert.« Hier muß die Geschichte der Tempelgesellschaft also umgeschrieben werden.

An der Forderung Gobats, »es dürften gleich von Anfang nicht weniger als circa 500 (besser noch 5-800 oder gar 1000) streitbare Männer, gut bewaffnet, dabei sein« zum Schutz der Siedler, scheiterte das Unternehmen. Es meldeten sich zu wenige Interessenten, und die Gesellschaft löste sich 1850 wieder auf.

Eislers Arbeit befaßt sich mit allen Gruppen und Personen, die für die Niederlassung in Jaffa von Bedeutung waren. Breiter Raum wird dem templerischen Wirken eingeräumt.

Im Anhang, nach den 60 Bildtafeln, ist eine Kostbarkeit eingefügt: die farbige »Karte der Umgebung von Jafa, Aufgenommen & gezeichnet in den Jahren 1878-79 von Theodor Sandel«. In dem Stadtplan von Jaffa sind 64 Gebäude genau bezeichnet. Die Karte selbst, die im Norden durch den Audsche und im Osten durch den Wadi el-Misrara begrenzt wird, zeigt neben den Siedlungen Amelikan und Walhalla auch Sarona (von Th. Sandel geplant) und weitere Wohnstätten und Gebäude, die in 62 Punkten aufgelistet sind. Die Karte ist eine Rarität! Sie ist in unserem Archivraum ausgestellt. Das broschiierte Buch (206 Seiten) wird etwa 100 DM kosten. Bestellungen zur Auslieferung durch den Verlag nimmt die Verwaltung der TGD gern entgegen.

Brigitte Kneher, Archivleiterin

Befördert ans Ende der Welt

Vor sechs Jahren haben die Templer in Australien mit einem großen Fest- und Unterhaltungsprogramm in Tatura ihr fünfzigstes Jahr in diesem fernen Kontinent begangen. In Tatura, im nördlichen Teil des Bundesstaates Victoria, war es 1941 gewesen, als sie ungewollterweise das Land betraten, das später für die meisten von ihnen zur neuen Heimat werden sollte. Bis zu sechs Jahren sollte ihr Aufenthalt im Interniertenlager von Tatura hinter Stacheldraht und in engen Wohnbaracken dauern.

Über die äußere Ordnung im Lager, über den Tagesablauf der Internierten, über die Gestaltung eines Weihnachtsfestes dort und über etliche weitere Aspekte jener Zeit hat der stellvertretende Gebietsleiter der TSA, Helmut Ruff, Boronia, eine überaus lesenswerte Dokumentation erstellt. Die aufgrund von Tagebucheinträgen spannend geschilderte Fahrt ins Ungewisse auf dem Hochseeschiff »Queen Elizabeth« und die lebensnahe Schilderung von Ereignissen in Australien werden ergänzt durch etliche Gedichte, die in der Lagerzeit entstanden waren, sowie durch Wiedergaben von Bildern und Dokumenten.

Das 42seitige Heft kann bei Helmut Ruff, 166 Scoresby Rd., Boronia 3155, gegen Unkostenerstattung bestellt werden. Ein Exemplar davon ist auch im TGD-Archiv einzusehen. Es bleibt zu hoffen, daß Helmut's Arbeit den Beginn weiterer Veröffentlichungen über diese kritische Zeit in der Geschichte der Templer signalisieren wird. Eine Resonanz ist bereits erfolgt, und zwar im Dezember-Heft des »Templer Record« in Gestalt eines Berichtes von Manfred Haering über »Die letzte Familie, die das Lager 3 in Tatura verließ«.

Peter Lange

Neuaufgabe der Templer-Geschichte von Alex Carmel

Unsere Leser werden es mit Freude vernehmen, daß das von Professor Dr. Alex Carmel verfaßte Geschichtswerk über die Templer »Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868-1918« vor kurzem in 2. Auflage erschienen ist. Die erste Auflage hatte nach ihrem Erscheinen 1973 einen schnellen Absatz gefunden, so daß schon seit vielen Jahren kein Exemplar davon mehr zu beschaffen war. Es ist den fortwährenden persönlichen Bemühungen unseres Historiker-Freundes Alex Carmel zu verdanken, daß sich jetzt Mittel und Wege finden ließen, das lesenswerte Buch wieder einem breiteren Publikum anzubieten.

Wie schon der Titel besagt, wendet sich der Verfasser vor allem der Siedlungsgeschichte der Templer im 19. Jahrhundert in Palästina zu. Er beschreibt die Gründung, den Aufbau, die Festigung und die Erweiterung der sechs deutschen Kolonien im Heiligen Land und befaßt sich dann mit der Stellung der staatlichen Mächte zur Siedlungstätigkeit der Templer. Im Schlußkapitel werden dann noch die Beziehungen der Templer zur arabischen und jüdischen Bevölkerung aufge-

zeigt. Nicht vergessen werden sollten auch die zahlreichen historischen Fotografien sowie das ausführliche Orts- und Namensregister. Das Geleitwort zur ersten Auflage hatte unser damalige Tempelvorsteher Dr. Richard Hoffmann geschrieben.

Aus Professor Carmels Vorwort zur 2. Auflage wird deutlich, welche umfangreiche Geschichtsforschung hinsichtlich der deutschen Siedlungstätigkeit in Palästina von Historikern in Israel inzwischen geleistet worden ist. Für diese zahlreichen Arbeiten steht heute der Name des »Gottlieb-Schumacher-Instituts und Lehrstuhls zur Erforschung des christlichen Beitrags zum Wiederaufbau Palästinas im 19. Jahrhundert« in Haifa. Daß die Fachwelt im heutigen Israel die Leistungen europäischer und amerikanischer Christen zur Entwicklung des Landes gebührend würdigt, geht auch daraus hervor, daß in die neuste Auflage der 32bändigen *Encyclopaedia Hebraica* auf Betreiben von Professor Carmel ein längeres Kapitel darüber aufgenommen worden ist.

Dem Verfasser und unermüdlichen »Sucher« Alex Carmel ist zu wünschen, daß sein Buch weiterhin eine interessierte und aufmerksame Leserschaft finden wird. Erschienen ist das Buch im Kohlhammer-Verlag, es kostet

Peter Lange

Die Geschichte der Templer im »Gemeindebrief der Evangelischen Gemeinde Jerusalem«

In Ergänzung der oben erwähnten geschichtlichen Arbeiten dürfte es unsere Leser auch interessieren, daß sich die Okt./Nov.-Ausgabe des Gemeindebriefs der deutschen Erlöserkirche Jerusalem ganz ausführlich mit den »Templern und ihrer Geschichte im Heiligen Land« befaßt. Schon viele Jahrzehnte bestehen gute Beziehungen zwischen den Templern und der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Jerusalem. Wir erinnern nur an die freundliche Mitwirkung der Propstei bei der seinerzeitigen Überführung der Toten aus den aufgelassenen Koloniefriedhöfen in die Sammelgrabstätten nach Haifa und Jerusalem. Bei Gruppenreisen, die von der TGD veranstaltet wurden, sind oft auch persönliche Begegnungen in der Propstei möglich gewesen. Wir hoffen, daß das gute und freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Gemeinden auch weiter erhalten bleibt, und danken der Redaktion des Jerusalemer Gemeindebriefs unter Leitung von Propst Karl-Heinz Ronecker für ihre sachliche Berichterstattung.

(Die Gemeindebriefe von Jerusalem liegen im TGD-Archiv aus)

Peter Lange, Gebietsleiter

Neuerscheinung von Willi Bidermann

Der uns befreundete Pfarrer i.R. Willi Bidermann hat sich wieder einmal mit der Wirkungsgeschichte eines besonderen Menschen aus unserem Land befaßt und seinen Lebensweg nachgezeichnet. Sein im Eugen Salzer Verlag, Heilbronn,

(Forts. auf Seite 14)

TEMPLER-PROFILE

Renate Beilharz – eine »junge Älteste«

Mit dieser Reihe will die »Warte« ihre Leser mit Templern in Australien bekannt machen, die zu den tragenden Stützen des gegenwärtigen Gemeinschaftslebens gehören und die bei uns noch nicht so bekannt sind.

»Die Tempelgesellschaft ist ein Teil meines Lebens und des Lebens meiner Familie,« sagt sie von sich selbst, »ohne die Gemeinde wären wir nicht vollständig. Meine besten Freunde sind Templer, und ich habe das Glück, mit einer Gemeinschaft gleichgesinnter Menschen verbunden zu sein.« Ich habe sie während meines kürzlichen Australien-Aufenthaltes als eine selbstbewußte, dynamische und ideenreiche junge Frau und Mitarbeiterin der TSA kennengelernt. Unsere Freunde können sich glücklich schätzen, solche Nachwuchskräfte in ihren Reihen zu haben.

Renate Beilharz ist die Tochter von Heinz und Heidi Vollmer (die uns im Oktober 1996 im Gemeindehaus so lebendig von ihrer Wüstenfahrt erzählt haben). Heinz war lange Jahre Gemeindeleiter in Bayswater, und so ist es verständlich, daß Renate schon früh in das dortige Gemeindeleben hineinwuchs. Sie lernte, was es bedeutete, Verantwortung zu übernehmen und sich um das Gemeinwohl zu kümmern. Schon im Alter von 17 Jahren wurde sie zum Dienst in der Templer-Sonntagsschule herangezogen und beteiligte sich an Jugendgottesdiensten und anderen Gemeindeaktivitäten. Mit 25 wurde sie dann in den Ältestenkreis der TSA aufgenommen und hat seitdem zwei- bis dreimal im Jahr Sprecherdienst im »Saal«. In der Zwischenzeit ist sie auch noch in verschiedenen TSA-Ausschüssen tätig (im Sonntagsschul-, im TS2000- und im Kinderklub-Ausschuß). Als jüngste Aufgabe steht die Neuordnung des Archivs der TSA auf ihrem »Stundenplan«.

Ihr Ehemann Tony Beilharz ist ebenfalls mit Gemeinschaftsarbeit befaßt. Seit das erste Kind geboren war, kümmert er sich auch um die (nunmehr drei) Kinder und den Haushalt der Familie, damit Renate sich besser ihrem Lehrberuf in der Schule widmen kann.

Ihr Talent, mit Kindern und Jugendlichen gut umgehen zu können, wendet Renate nicht nur in der eigenen Familie an, sondern auch in der Gemeinde. Oftmals führt sie Gottesdienste unter Beteiligung von Kindern durch. Sie versteht es, die Heranwachsenden anzusprechen und ihre Aufmerksamkeit zu erringen. »Ich versuche, in meinen Gottesdiensten 'auf dem Boden' zu bleiben, die intellektuellen Ansprachen überlasse ich denen, die mehr Wissen und Erkenntnis besitzen.« Ihr Konzept scheint anzukommen, denn neben den Kindern fühlen sich auch deren Eltern (und sogar Großeltern) von ihr angesprochen, was dem Saalbesuch zugute kommt.

P.L.

(Forts. von Seite 12)

1997 erschienenes, 176 Seiten starkes Buch trägt den Titel: »**Missionar in den Blauen Bergen – Andreas Köhlers Weg nach Indien**«. Im Oktober-Heft der »Warte« hatten wir ein Buch über Christian Friedrich Spittler vorgestellt, den Begründer des Basler Missionswerks. Das Buch von Willi Bidermann ist nun sozusagen die Ergänzung dazu: Andreas Köhler wurde nämlich in einem sechsjährigen Studiengang im Basler Missionshaus ausgebildet und dann von dort aus nach Südtindien geschickt. Eine kurze Würdigung des Buches entnehmen wir dem »Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg«:

Andreas Köhler (1847-1876), der 28jährig verstorbene Indienmissionar aus dem hohenlohischen Talheim, gehört nicht zu den herausragenden Persönlichkeiten, die in den Geschichtsbüchern zu finden sind. Er ist einer der vielen, die in der Nachwelt bislang nicht weiterleben. Es ist verdienstvoll, wenn sich jemand die Mühe macht, aus den unzähligen »Menschen wie du und ich« jemanden wie Köhler herauszugreifen und dessen Lebensgeschichte aufzubewahren. Der schriftstellerisch vielseitig tätige württembergische Pfarrer Bidermann stieß zufällig auf die Spuren von Köhler, forschte in den Archiven und schrieb eine packende, anschauliche, volkstümliche und dabei immer auf den Quellen fußende Biographie. Dabei wird mehreres lebendig: der mühselige Alltag der »kleinen Leute« auf dem Dorf im 19. Jahrhundert, die Arbeit der Basler Mission, die Methoden, Mißerfolge und Erfolge der Indienmissionare vor über hundert Jahren, und dabei ein junger Mensch, der sich aus einfachsten Verhältnissen emporarbeitete und sich in fremder Umgebung, unter schwierigsten Bedingungen, als christlicher Glaubenszeuge bewährte. (arö)

Zwei Fragen an unsere Leser

1. Lesen Sie unsere »Monatsschrift für freie Christen« gern?

Wenn ja, dann gibt es vielleicht in Ihrem Freundes- oder Bekanntenkreis jemanden, dem Sie davon erzählen könnten. Vielleicht möchte er das Blatt auch kennenlernen. Die »Warte« wird ja herausgegeben für Mitglieder **und** Freunde der Tempelgesellschaft. Zum Kennenlernen versenden wir sie 6 Monate **kostenlos**. *Fordern Sie Leseproben an!*

2. Finden Sie unsere religiösen Gedanken ansprechend?

Wenn ja, dann wäre es naheliegend, sich als **Mitglied** unserer Gemeinschaft anzuschließen. Dürfen wir Ihnen unsere Aufnahmebedingungen zusenden? Oder wünschen Sie weitere Aufklärung über unser Anliegen?